

5 Thesen zur Schmitz'schen Gefühlsphilosophie

Von Jens Soentgen

Schlagwörter: Neue Phänomenologie, Gefühlsphilosophie, Raum, Atmosphären, Gefühle

Vorbemerkung 2011: Auf Anregung der Gesellschaft für Neue Phänomenologie, die das Unternehmen auch finanzierte, verfasste ich das 1998 bei Bouvier in Bonn erschiene, inzwischen vergriffene Buch „Die verdeckte Wirklichkeit – Einführung in die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz.“ Ich ging auf die Bitte, eine Einführung in die Neue Phänomenologie zu verfassen, gern ein, da ich diese für eine außerordentlich anregende, mutige und streckenweise geniale Philosophie hielt und halte. Um eine lebendige Auseinandersetzung mit der Neuen Phänomenologie anzuregen, fügte ich den darstellenden Kapiteln zum Leib, zu den Gefühlen, den Situationen / dem Chaos und zum Phänomenologiebegriff jeweils kritische Kommentare bei. Sie sollten schwache Thesen, schwache Argumente und weiterführende Aspekte dieser in lebendiger Bewegung befindlichen Philosophie beleuchten, um das kritische Mit- und Gegendenken anzuregen. Obwohl das Manuskript in langen Diskussionen u.a. mit Prof. Dr. Michael Großheim, dem leider schon verstorbenen Prof. Dr. Jürgen Frese und Dr. Hans Werhahn inhaltlich vielfach überprüft und gebessert wurde, war der Meister selbst mit dem Werk, als es erschien und ihm gesandt wurde, unzufrieden. Mehr noch, er meinte, er müsse davor warnen und zerriss es in einem Anhang seines Buches *Der Spielraum der Gegenwart* zum Schrecken der Initiatoren des Unternehmens und zum Entsetzen des Autors in der Luft. Es sei keine Einführung, sondern eine Irreführung. Schmitzens Kritik richtete sich nicht nur, aber vor allem gegen meine Thesen zu seiner Gefühlsphilosophie.

Nur der Vermittlung des Künstlers Bernhard J. Blume, damals Professor an der HfbK in Hamburg, kam dann doch noch, im November 2001, ein Gespräch und sogar eine förmliche Diskussion zwischen uns zustande, in dem zwar keine Einigkeit über die Streitpunkte, aber doch immerhin eine gewisse Annäherung erreicht werden konnte.

Die Diskussion, die am 22. November 2001 in Hamburg stattfand, drehte sich um den Schmitz'schen Gefühlsraum. In Ergänzung zu meinen Ausführungen in dem Buch „Die verdeckte Wirklichkeit“ hatte ich einige Thesen zu seiner Gefühlsphilosophie formuliert, die auch Schmitz' Metakritik in seinem ‚Spielraum‘ einbeziehen. Sie wurden in Ausschnitten von Gabi Steinhauser und Oliver Ross in einer hektographierten Publikation der Hochschule für bildende Künste in Hamburg 2002 zusammen mit den Ausführungen von Schmitz publiziert (Raum. HfBK Hamburg 2002, S. 46-67.)

Meine im folgenden wiedergegebenen Thesen beziehen zwar neuere Publikationen von Schmitz nicht ein (d.h. keine nach 2001 erschienenen), sie sind für eine Auseinandersetzung mit seiner Gefühlstheorie aber ebenso wie meine schon erwähnten Überlegungen in dem einführenden Buch, nach meiner Einschätzung immer noch nützlich. Denn obwohl Schmitz seither manche Modifikationen in seiner Gefühlstheorie vornahm, sind doch die wesentlichen Lehrstücke unangetastet. Daher mache ich meinen Vortrag hier zugänglich. Der skizzenhafte Duktus des Vortrags wurde beibehalten, auch sonst wurde nichts geändert. Der Text setzt eine gewisse Vertrautheit mit der Neuen Phänomenologie von Schmitz voraus. Die Zitate stammen überwiegend aus dem *System der Philosophie* oder aus seinen Büchern *Der unerschöpfliche Gegenstand* (Bonn 1990) und *Der Spielraum der Gegenwart* (Bonn 1999).

1. Gefühle sind keine randlos ergossenen Atmosphären, die den Menschen heimsuchen.

Frühlingsstimmung, Gewitterstimmung: Das sind Atmosphären, wie sie jeder kennt. Von solchen klimatischen Atmosphären geht auch Schmitz aus.

Die zentrale Operation bei Schmitz ist die Verallgemeinerung dieses Atmosphärenverständnisses. Nicht nur die klimatischen Atmosphären wie Frühlingsstimmung oder Novemberwetter, sondern auch alle Gefühle im engeren Sinn, auch Scham, Haß, Neid, Liebe usw. sind nach Schmitz Atmosphären, die gegenüber dem Menschen autonom und räumlich sind.

Das sind strenggenommen zwei Thesen, die auch separat diskutiert werden sollten.

Zunächst zur Räumlichkeitsthese. Hier glaube ich, hat Schmitz wesentliches geleistet. In der Tat können Gefühle *oft* räumlich werden, und ich weiß nicht, ob dies vor Schmitz so konkret gesehen wurde. Jeder kennt das aus dem Fußballstadion, wo sich Wut, Begeisterung, Haß, Langeweile wohl am deutlichsten als räumliche Atmosphären manifestieren, die dem Menschen auch entgegentreten können und ihn anstecken können.

Die zweite Beobachtung, die ich für wichtig halte, besteht darin, daß klimatische Atmosphären oft selbst einen emotionalen Zug haben. Die Frühlingsstimmung ist räumlich ergossen, sie ist ein meßbares meteorologisches Phänomen und hat zugleich eine emotionale Qualität.

Das sind Beobachtungen und als solche muß man sie akzeptieren. Schmitz schäumt aber diese Beobachtungen zu der metaphysischen, nichtphänomenologischen These des An-sich-seins der Atmosphären auf. Atmosphären sind danach von Natur aus draußen und suchen den Menschen heim. Sie sind, wie er einmal sagt, so objektiv wie Landstraßen, nur weniger fixierbar. Sie sind, wie er einmal sagt, nichtsubjektiv: Sie sind also das einzig Nichtsubjektive in seiner Theorie, in der ansonsten alles an die Subjektivität des affektiven Betroffenseins gebunden ist, selbst die materiellen Dinge und die Wirklichkeit.

Zunächst also einige Worte zur Nichtsubjektivität.

Immer wieder erwähnt Schmitz Gefühle, die, wie die Waldstimmung, "nicht darauf warten", daß Menschen sie fühlen, sondern schon vorher da sind. So schreibt er: "Es gibt keine Gefühle, die ich habe, sondern nur Gefühle, die mich haben; sie sind nicht subjektive Akte, sondern übersubjektive Mächte, die die Weite, in der wir leben, gleichsam atmosphärisch durchziehen, über uns kommen und uns mit sich reißen wie die Winde."¹

Später spricht er davon, daß sich seine These durch die Musik erhärten lasse:

"Damit wird die Musik zum sprechenden, sinnfälligen Beweismittel für die von mir behauptete Nicht-Subjektivität der Gefühle als Atmosphären. (...) Was an der Bangnis im unheimlichen nächtlichen Wald oder an der Stille einer keuschen Morgenstimmung wie eine huschende Spur von Eintretenden nur eben noch bemerkt werden kann - das Gefühl in seiner präsubjektiven, noch nicht um Menschen sich organisierenden Urform - : In der Musik kommt es als undurchschaubares Rätsel leibhaftig auf uns zu." (System III, 5, S. 260).

Dies ist, am einigermaßen unpassenden Beispiel der Musik, seine These von der Nichtsubjektivität der Gefühle, eine Verstärkung der These von der Objektivität der Gefühle, auf die ich gerade eingegangen bin. Sie sollte deutlich von der These von der Räumlichkeit unterschieden werden, obwohl sie mit ihr zusammenhängt (Vgl. System III, 5, S. 260). Aber wenn Schmitz beredt von dieser Nichtsubjektivität spricht, frage ich mich: Wie will er so eine These phänomenologisch stützen? Sie scheint mir metaphysisch zu sein.

Ob überhaupt etwas da ist, wenn kein Mensch da ist, es wahrzunehmen, zu empfinden usw., das ist eine alte Frage. Und kann es so etwas geben wie "Urformen? Und wenn es nicht um

¹ Hermann Schmitz: Subjektivität, Bonn 1968, S. 23.

die Gefühle geht, dann geht Schmitz mit dieser Frage sehr behutsam um. Ohne das "Aufzucken der primitiven Gegenwart" gebe es überall nur Chaos, so schreibt er einmal. Später, wenn er von der Nichtsubjektivität der Gefühle spricht, die nicht auf den Menschen warten, dann vergißt er, im Eifer seiner Polemik, diese Einsicht wieder. Deren Nichtsubjektivität soll gesichert sein. Man könnte sie aber nur spekulativ sichern. Und ob Spekulation für einen Phänomenologen eine empfehlenswerte Methode darstellt, scheint fraglich. Ich denke, man sollte sich hier eines Urteils enthalten. Schmitz schießt über das Ziel hinaus, wenn er Gefühle sogar noch objektiver machen will als die Dinge. Bei diesen stellt er sich in seinem Buch „Die Wahrnehmung“ immerhin die Frage, ob es sie auch gebe, wenn kein Betrachter da wäre, der sie beobachtet. Und er antwortet (in System III, 5) mit Lichtenberg: "Können Mädchen im Dunkeln erröten?" Man weiß es nicht, so schließt Schmitz, denn zur Beantwortung der Frage wäre Licht nötig.

In der These von der Nichtsubjektivität schwingt oft auch eine Naturalisierung mit, die Schmitz manchmal freilich auch vermeidet. Etwa bei seiner Analyse des Wohnens gesteht er zu, daß es eine Kultur der Atmosphären gebe, daß Atmosphären gezüchtet werden können. Andere Formulierungen, etwa die von einer Urform, suggerieren aber dann auch so etwas wie eine Natürlichkeit der Atmosphären. So etwa, wenn er schreibt: "Die Welt ist unberechenbar von ergreifenden Atmosphären durchzogen" (System III, 4, XIII.) Das Gemachtsein und die kulturelle Überformung der Atmosphären wird unterschlagen zugunsten eines Modells, in dem diese Prägungen nicht vorkommen.

So ist auch die irgendwo vorkommende Metapher, Gefühle seien "so objektiv wie Landstraßen, nur weniger fixierbar" mißverständlich. Ich glaube, daß diese Metapher, wie viele andere auch, einer korrigierenden Auslegung bedarf. Schmitz verwendet sie in dem Sinne: Gefühle existieren unabhängig, aus eigener Kraft sozusagen.

Wie steht es wirklich mit dieser Objektivität der Gefühle? Und wie steht es mit der Objektivität der Landstraße? Eine Landstraße kommt vielleicht dem Wanderer wie etwas Objektives vor, das in den Karten verzeichnet ist und das er an dieser und jener Stelle finden kann, und das vielleicht auch von der Straßenmeisterei gepflegt wird. Dennoch ist sie etwas gemachtes, was dem Wanderer, der sie betritt, vielleicht nicht immer in den Sinn kommt. Sie hat sich aus einem kleinen Pfad entwickelt, und ist dann ausgebaut worden. Und wenn sie nicht gepflegt wird, d.h. begangen wird, verschwindet sie auch wieder. Der Pfad ist durch tausend Tritte entstanden, und wenn niemand mehr tritt, verschwindet er wieder. So entsteht,

mitgeformt durch Zufälle, natürliche Gegebenheiten, aber auch historische Gegebenheiten, etwa Grenzverläufe, ein Pfad. Eine Landstraße ist dann noch ein bißchen mehr, nämlich teilweise Ergebnis intellektueller und rationalisierender Planung im Straßenbauamt. Aus einem Pfad entsteht eine Landstraße nur dann, wenn er ins gesamte Straßennetz paßt. Ähnlich ist es wohl auch mit den Gefühlen, deren Objektivität ähnlich durch die Mitwirkung der Subjekte, der natürlichen Gegebenheiten, historischer Besonderheiten, systemischer Effekte im Gesamtkontext der Gefühle, die in einer Kultur üblich sind und intellektueller Arbeit zustandekommt. Etwa die Liebe ist auch ein literarisches Produkt, es gibt sie auch dadurch, daß es Liebesromane gibt, in denen beschrieben wird, was Liebe ist, wie sie funktioniert usw. Die Liebe bildet sich so, wie eine Landstraße. Und sie tritt einem auch ähnlich entgegen: Als etwas Objektives, das aber durch und durch gemacht ist.

Nun zur *Räumlichkeit* der Gefühle. Gefühle sind nach Schmitzens Ansicht von Natur aus räumlich, obwohl er selbst oft zugesteht, daß dies im Falle der Liebe oder des Hasses nicht so ganz leicht nachvollziehbar ist. Um nun diese seine These dennoch abzustützen, entwickelt er mehrere Beweise, die zum Teil sehr aufwendig sind und die ich allesamt für falsch halte.

Wie hilft sich Schmitz? Schmitz hilft sich zum einen durch metaphorisierende oder zurechtgemachte Phänomenbeschreibungen, zum anderen durch Beteuerungen. Auf beide Strategien bin ich in meinem Buch bereits kritisch eingegangen. Weiter hilft er sich durch die Auslegung von Schlüsselphänomenen und schließlich durch die Entwicklung eines eigenen Konstrukts namens Gefühlsraum. Auf den komme ich noch zurück. Zunächst zum Schlüsselphänomen.

Für besonders aussagefähig im Sinne seiner exponierten Theorie hält Schmitz das Phänomen der Kontrasterfahrung. Da kommt ein trauriger Mensch in eine Gesellschaft von Lustigen und findet sich falsch am Platze. Warum? Weil er, so Schmitz, in eine Atmosphäre hineingeraten ist, "in die er nicht hineinpaßt und deren Anspruch doch etwas hat, dem er sich nicht entziehen kann." Schmitz folgert: "Gefühle als randlos ergossene Atmosphären stellen ... einen totalen Anspruch, den ganzen Bereich der jeweils präsenten Bühne des Geschehens mit allem, was sich darauf abspielt, in ihren Bann zu ziehen, und verwickeln dadurch den von ihnen Ergriffenen in einen peinlichen Kontrast, wenn ihr Anspruch an dem unvereinbaren abprallt, den ein konträres Gefühl stellt, das sich in der betreffenden Konstellation ebenso oder stärker zur Geltung bringt." (Unerschöpflicher Gegenstand, S. 296).

Hier haben wir also ein Theorem von der Art: Immer nur eine Atmosphäre auf einer Bühne: "Das liegt an der Ergossenheit des Gefühls als einer anspruchsvollen Atmosphäre, die in einer Situation keine kontrastierende zuläßt, ohne Widerstand zu leisten, während kontrastierende leibliche Regungen zwanglos zusammenstehen können."² Eben deshalb zieht sich ja der Mensch im Beispiel zurück, statt zu versuchen, mit seiner Atmosphäre die andere zu verdrängen.

Ich glaube hingegen, es ist auch eine andere Deutung solcher Phänomene, die jeder kennt und deren Vorkommen ich nicht bestreite, möglich. Ich glaube, kurz gesagt, daß sich solche von Schmitz mit dem erweiterten Atmosphärenbegriff aufwendig und ziemlich spektakulär erklärten Phänomene anders, nämlich mit dem von Schmitz entwickelten Begriff der gemeinsamen Situation erklären lassen. Die Kontrasterfahrung stellt sich nicht aufgrund irgendwelcher Atmosphären ein, die sich nicht vertragen, sondern sich verdrängen, sondern weil Situationen verschieden sind. Deshalb läßt sich ja auch der Kontrast zum Verschwinden bringen, indem man expliziert: Man braucht nicht darauf zu warten, bis sich die Atmosphäre, aufgrund irgendeiner Vibration im Gefühlsraum, verzogen hat, sondern kann durch Sprechen und Zeigen auf Veränderung hinwirken. Ein Beispiel ist die Rede des Marc Anton am Leichnam des gerade ermordeten Caesar in dem shakespearschen Drama. Die Situation ist genauso, wie Schmitz sie voraussetzt: Ein Trauernder unter lauter Heiteren. Als Marc Anton kommt, ist die Menge zufrieden, weil unter dem Eindruck der Rede des Brutus meint, unter dem Eindruck der Rede des Brutus, einen Tyrannen los zu sein. Doch dann verschiebt Marc Anton durch seine Rede Stück für Stück die Perspektive des Publikums, gleicht deren Blickwinkel an seinen eigenen an, stellt die Tyrannenthese in Frage, gibt Beispiele für selbstloses Handeln Caesars, erwähnt sogar ein ominöses Testament, in dem dieser dem Volk sein Vermögen vermacht usw. Es gelingt ihm, den Leuten nach und nach seine eigene Sicht der Dinge aufzusuggerieren, und verändert damit ihre Situation. Und eben damit verändert er auch die Stimmung der Masse. So würde zumindest ich diese berühmte Rede deuten. Mit anderen Worten: Es ist unnötig, Kontrasterfahrungen mit der Rede von Atmosphären und von der Autorität eines Gefühls zu deuten. Es ist nicht so, als lägen hier zwei Atmosphären miteinander in Konflikt, von denen sich schließlich die eine durchsetzt, ähnlich wie zwei Wetterlagen. Die Sachlage kann meiner Meinung nach ergiebiger und auch einfacher mit dem - ebenfalls von Schmitz entwickelten - Situationsvokabular gedeutet werden als mit dem Atmosphärenvokabular. Daß Schmitz dennoch an seiner Atmosphärendeutung festhält, scheint mir ein interner Anachronismus zu sein, er hält damit an einer Deutung fest, die aus

² Hermann Schmitz: Leib und Gefühl in der Kunst, in: Michael Großheim Hg.: Leib und Gefühl, Berlin 1995, S. 14.

einer früheren, überwundenen Phase seiner Entwicklung stammt. Die 1977 erfolgte Einführung des Situationsbegriffs hat seine Phänomenologie substantiell bereichert und neue Beschreibungen ermöglicht. Mit anderen Worten: Mit den Phänomenen, die Schmitz präsentiert, sind auch andere Deutungen vereinbar, auch innerhalb des Schmitzuniversums. Und diese anderen Deutungen scheinen mir auch plausibler zu sein.

2. Der Gefühlsraum ist überflüssig oder nutzlos

Nun möchte ich meine kritische Revision der Schmitzschen Beweisstrategien zu Ende führen. Kommen wir zum letzten und wichtigsten Mittel der Plausibilisierung seiner hoch aufgehängten Räumlichkeitsthese. Es ist dies ein Konstrukt namens Gefühlsraum. Er sagt: Die Gefühle sind nicht im geometrischen Sinne räumlich, sondern sind 'im' Gefühlsraum. Was ist also dieser Gefühlsraum? Schmitz definiert das Wort nirgends. Er verwendet es für verschiedene Zwecke. Zum Einen ist der Gefühlsraum in seiner Theorie die Summe aller Gefühle, er wird dann geradezu von den Gefühlen gebildet. Ab und an ist er auch identisch mit dem Gefühl, das gerade gefühlt wird, so kann sich dann der Gefühlsraum etwa als die Zufriedenheit präsentieren. Dann ist er auch der Titel für jenes Buch, in dem Schmitz von den Gefühlen handelt (hier haben wir einen Gefühlsraum, der sich im Ortsraum befindet und sogar gekauft werden kann). Schließlich ist er auch eine "eigenartige Überformung der Weite". Es ist sozusagen ein Parallelraum. Es ist der Raum, in dem die Gefühle walten. Die wichtigste Funktion des Gefühlsraums im Rahmen der rhetorischen Ökonomie der Schmitzschen Theorie ist aber, um es bössartig zu sagen, die einer Beruhigungsspielle, die verabreicht wird, wenn einer sagt: Aber ein Gefühl wie etwa der Ärger oder auch die Trauer ist doch nicht im herkömmlichen Sinne räumlich. Er hat keine echte Ausdehnung. Dann wird dem Frager gesagt: Na klar, die Räumlichkeit des Ärgers zeigt sich eben nur im Gefühlsraum.

Auf den Gefühlsraum bin ich in meinem Buch schon eingegangen und ich halte meine Argumente dort nach wie vor für triftig. Er scheint mir ungeeignet zu sein, die Probleme, die Schmitz mit seiner These sich auflädt, zu lösen.

Ein erster, ganz naheliegender Einwand ist der, daß es wenig Unterschied macht, ob Gefühle in die Seele introjiziert werden oder in einen Gefühlsraum. Gegen die Introjektion wollte Schmitz zu Felde ziehen, und nimmt alsbald selbst eine Introjektion vor: In den Gefühlsraum statt in die Seele. Ist das ein so wesentlicher Fortschritt?

Ein anderer Einwand, den ich in meinem Buch schon mal ausführlicher dargelegt habe, ist, daß man im Gefühlsraum nicht umherreisen kann. Ihm fehlt damit eine wesentliche Eigenschaft des Raumes, die diesen von der Zeit unterscheidet. Ich verliere ja offenbar meine Freude nicht, wenn ich mich ins Auto setze und abfahre. Man kann sich also im Gefühlsraum nicht bewegen. Wenn man nun sagt, dies ist unwesentlich, dann könnte man freilich auch einen Zeitraum konstruieren, in dem man eben auch nicht reisen kann, während sich die Stunden, wie bei Momo, ereignen.

Auch historische Bedenken sprechen gegen den Gefühlsraum. Er hat nämlich eine ganze Schar von Verwandten in der theosophischen und in der anthroposophischen Literatur. Dort spricht man vom Astralraum, in dem die Gefühle, wie uns etwa Charles Leadbeater in seinem Werk Gedankenformen belehrt, als selbstständige Vibrationen auf und abwabern und dabei von besonders sensiblen Menschen beobachtet werden können. Auch bei Steiner finden sich verwandte Überlegungen. Und schon der schwedische Seher Swedenborg hat über einen Raum der Engel spekuliert, der erstaunliche Strukturverwandtschaft mit dem schmitzschen leiblichen Raum aufweist. Für alle diese Konzepte gibt es einen geheimen Parallelraum, in dem die Gefühle als feinstoffliche Entitäten oder auch als feinstoffliche Vibrationen unterwegs sind und von dort dann abgründig über den Menschen kommen. Nun ergibt sich aber aus all dem folgendes Problem. Warum fühlen wir nämlich nicht alle dasselbe? Schmitz erwähnt dieses Problem in folgender Weise:

"An diesen Stoff [das ist der Stoff der Zufriedenheit, der seiner Ansicht nach den Gefühlsraum erfüllt] knüpft sich noch eine rein spekulative Frage, die ich anhangsweise erwähnen will, weil sie so verblüffend wie naheliegend ist: Wenn von zwei Menschen der eine zufrieden, der andere verzweifelt ist, also jener die Weite des Gefühlsraums als erfüllt, dieser sie als leer erlebt, wer hat recht? Wenn man nicht zwei verschiedene Gefühlsräume wie Käfige annehmen und auch nicht auf einer von beiden Seiten Täuschung unterstellen will, müsste man eine Vielzahl von Stoffen möglicher Zufriedenheit postulieren und annehmen, dass nicht jedes Subjekt für jeden von diesen empfänglich ist. Diese Theorie ist insofern plausibel, als ja allgemein die Verschiedenheit im Fühlen verschiedener Subjekte zum grossen Teil dadurch zu Stande kommt, dass diese dank der Unterschiedlichkeit ihrer leiblichen Dispositionen (3.1.5) und der Rückwirkung ihrer Persönlichkeit (3.3) auf diese aus der Unzahl sich in der Weite überlagernder Atmosphären je andere "herausfiltern", wie Radiogeräte, die auf bestimmte Wellenlängen eingestellt sind. Da zur Unterscheidung von Stoffen der Zufriedenheit aber keine phänomenologischen Befunde vorliegen, empfiehlt es sich, die Sache im übrigen auf sich beruhen zu lassen."¹

Für Schmitz sind ja Gefühle - und zwar alle Gefühle - ergreifende Mächte, die "objektive, atmosphärische Bestandteile der Umgebung sind, in die ein erlebender Mensch hineingeraten kann." Gefühle hätten die Tendenz, "eine phänomenal einheitliche Umgebung auch einheitlich durchwaltend zu prägen." (Gefühlsraum, S. 152).

3) Das von Schmitz zur Rettung seines Gefühlsraums eingeführte Antennenmodell muss in die technische Wartung

Also nochmal: Warum fühlen nicht alle dasselbe? Auf diese Frage gibt es mehrere mögliche Antworten. Eine ist die Elitetheorie, wonach es gewisse hochsensible Fühlenden gibt, die alle im Gefühlsraum virulenten Gefühle tatsächlich fühlen. Die Grobschlächtigen dagegen fühlen nur ein paar Gefühle. so legt es sich etwa Kandinski zurecht, der die stark Fühlenden einmal mit viel gespielten Geigen vergleicht, die beim leisesten Bogenstrich in allen Fasern schwingen.

Dann gibt es noch die Antennentheorie. Danach sind Menschen Antennen.

Zunächst das Zitat aus den Neuen Grundlagen der Erkenntnistheorie:

„Wenn man von der phänomenologischen Analyse zur metaphysischen Deutung übergehen will, kann man sich solche Atmosphären, die das herkömmliche Schema des Innenwelt-Aussenwelt-Gegensatzes sprengen, auf zwei Weisen zurechtlegen: Entweder gibt man dergleichen Phänomene als trügerischen Schein aus und rettet sich so die Chance der Zuflucht zu einer metaphysischen Monadenlehre mit säuberlich abgegrenzten Innenwelten, oder man beschränkt den Anteil der Subjekte an den sie einbettenden und ergreifenden Atmosphären auf eine Filterfunktion, die aus unzähligen, gleich Radiowellen überall ergossenen und sich durchdringenden Atmosphären jeweils einzelne auswählt und durch Resonanz verstärkt. Obwohl sich jede präzise phänomenologische Analyse grundsätzlich mit jeder widerspruchsfreien Metaphysik verträgt, würde ich, wenn ich die theoretisch stets unverbindliche Festlegung auf eine Metaphysik überhaupt wagen wollte, wohl das zweite Denkschema bevorzugen.“³

³ Schmitz: Zusammenhang in der Geschichte, in: X. Deutscher Kongress für Philosophie Kiel 8.-12. Oktober 1972, hg. von K. Hübner und A. Menne, Hamburg 1973, S. 1434-153, hier S. 146.

Schmitz fügt daraufhin seinem Selbstzitat hinzu: „Diese metaphysische Neutralität gebe ich nun auf. Eine Monadenlehre mit säuberlich abgegrenzten Innenwelten ist sogar als Metaphysik unhaltbar.“⁴

Bemerkenswert ist zunächst, dass das Modell der Sphäre der von Schmitz sogenannten „psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistischen Weltmodells“ entlehnt ist, dem Schmitz doch eigentlich, mit „fürchterlichem Ernst“, wie er schreibt (S. 278) seine angeblich nichtreduktionistische Phänomenologie, die es mit der Tieferlegung der Abstraktionsbasis in die Lebenserfahrung zu tun habe, entgegensetzen will. „Man suche nur nichts hinter den Phänomenen, diese sind selbst die Lehre,“ dieser Satz von Goethe hängt als Motto über dem System. Und nun tauchen an zentraler Stelle auf einmal elektromagnetische Wellen auf? Ein reduktionistisches Modell soll der Stützpunkt einer nichtreduktionistischen Theorie sein, ein Konstrukt soll Phänomene rechtfertigen.

Normalerweise ist das zwar alles umgekehrt, die Phänomene stützen die Konstruktion, die Beschreibung die reduzierende Abstraktion. Aber wenn Not am Mann ist, geht es auch mal umgekehrt.

4) Es ist unergiebig und irreführend, Gefühle als abgründig zu kennzeichnen.

Nun zu einem weiteren, weniger wichtigen Streitpunkt. Er betrifft einen Fehler, der mir unterlaufen ist und der für Ärger und Mißtrauen gesorgt hat.

Es geht um die Charakterisierung der Gefühle - mit Ausnahme von Zufriedenheit und Verzweiflung - als abgründig.

Über den Begriff der Abgründigkeit bei Schmitz habe ich in meinem Buch geschrieben: "Das Kennzeichen der Abgründigkeit wird von Schmitz aus Anlass eines Klassifikationsproblems eingeführt, es soll die Gefühle von den leiblichen Regungen unterscheiden. Doch meistens, wenn im Werk von der Abgründigkeit der Gefühle die Rede ist, ist das Wort nicht in diesem engen Sinne gemeint. Vielmehr drückt es dann, wie in der gewöhnlichen Umgangssprache ja auch, die Überzeugung aus, dass das so Bezeichnete unheimlich, unerklärlich, autonom und unkontrollierbar sei."

⁴ Schmitz: Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie, Bonn 1998, S. XI.

Schmitz Kommentar zu dieser Kritik ist: "Auf dem Rosse Rosinante reitet Soentgen, indem er mich mit einer von ihm erfundenen, mir unterschobenen "Abgründigkeitsthese" kritisch verfolgt. ... Was ich in der Tat unter Abgründigkeit verstehe, ist in System Band III Teil 2 S. 274 definiert: das Fehlen einer umschriebenen phänomenalen Richtungsquelle der gerichteten Gefühle (der Erregungen). Von Abgründigkeit der Gefühle überhaupt (also auch der reinen Stimmungen) spreche ich nie."

Mit der Kritik an der von Schmitz in seinem Gefühlsraum eingeführten Abgründigkeit der Gefühle stehe ich zwar keineswegs allein, eine ähnliche Kritik ist bereits von Michael Hauskeller formuliert worden, und auch von Gernot Böhme.

Auf die Problematik des Abgründigkeitsbegriffs hinzuweisen, scheint mir berechtigt zu sein. Gleichwohl hat Schmitz recht, wenn er die Art bemängelt, in der dies geschieht. Ich muss feststellen, dass ich in der Einführung in der Tat, wie Schmitz moniert, keine Quellen für meine Behauptung, dass Schmitz den Abgründigkeitsbegriff in der von mir angegebenen Art verwendet, angegeben habe. Daher sei das entsprechende Zitat hier nachgereicht. Ich entnehme es seinem Buch *Der unerschöpfliche Gegenstand*. Dort führt Schmitz S. 306 den Begriff der Abgründigkeit so ein: "Der Kummer lädt sich auf wie eine Masse ohne Ränder und Ursprung; sein Gegenstand, sofern er einen hat, ist nicht seine Quelle in dem Sinn, wie man von Licht- und Schallquellen spricht, sondern der Kristallisationskern, in dem dieses Gefühl zentriert ist, eventuell mit Gabelung in Verdichtungsbereich und Verankerungspunkt. (6.4.2). Diesen Mangel einer umschriebenen phänomenalen Richtungsquelle bei den Erregungen bezeichne ich als deren Abgründigkeit." Soweit die Definition. Doch schon zwei Seiten weiter vergisst Schmitz diese Definition und verwendet das Wort in jenem anderen, von mir kritisierten Sinn:

"Jedes Gefühl hat als Atmosphäre Weite; Weite der Gefühle im eminenten, nachhaltigen Sinn scheint ihre Tiefe zu sein. ... In dieser Tiefe, die oben, vorne und unten sein kann, verlieren sich die aus der Enge des Leibes in die Weite hervorgehenden Richtungen, wenn sie nicht terminiert (6.3.3) werden, und sie ist der Abgrund, aus dem die abgründig ergreifenden Gefühle sich bilden, die, wenn sie diese Herkunft als ihre Qualität oder Physiognomie im Ergreifen mitteilen, tief sind."²

Abgesehen von der bemerkenswerten Zirkularität der Formulierung ist deutlich, dass Schmitz den Abgründigkeitsbegriff eben doch in dem von mir herausgestellten Sinn verwendet. Diese Ambivalenz trägt der Abgründigkeitsbegriff nicht erst seit 1990, sondern bereits bei seinem ersten Auftreten 1967 auf der Stirn. Zustimmend zitiert Schmitz eine Äußerung des Religionswissenschaftlers Paul Volz über das Wesen des Windes: "[Der Wind] wirkt

stürmisch, explosiv, stoßweise eintretend, plötzlich aufhörend, immer vorhanden und immer wirkend, auch wenn man sein Wirken nicht spürt. Er ist das Geheimnis, denn man erfährt seinen Einfluß und sieht ihn doch nicht, weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht."

[Paul Volz, Der Geist Gottes und die verwandten Erscheinungen im Alten Testament und im anschließenden Judentum, Tübingen 1910, S. 59.]

Schmitz kommentiert die Stelle, indem er seinen Abgründigkeitsbegriff einführt folgendermaßen: "Außer der atmosphärischen Ergossenheit der Luft und der eigenständigen, hinreißen, plötzlichen Macht, womit der Wind darin sein Wesen treibt, hebt Volz als einen Zug ... hier abermals die geheimnisvolle Unergründlichkeit der Herkunft hervor [...]. In der Tat ist damit ein so tiefliegender und bezeichnender Zug der Erregungen berührt, daß im Hinweis darauf ein beträchtlicher Teil der aufschließenden Kraft der Windmetaphorik bestehen dürfte."

Darüber hinaus notiere ich gerne, dass Schmitz mit all dem, was ich zur Abgründigkeit der Gefühle notiere, heute nichts mehr zu tun haben will. Das akzeptiere ich. Es war eine der Beobachtungen, die ich in meiner Einführung notiert habe, dass in der Schmitzschen Gefühlstheorie zwei Phasen zu unterscheiden sind, eine Phase vor der Einführung des Situationsbegriffs (1964-1977, und eine Phase nach seiner Einführung (1977 ff.). Meine Darstellung und meine Kritik hat sich ausdrücklich auf sein Buch von 1969 und die darauf bezügliche Retraktation im „Unerschöpflichen Gegenstand“ bezogen, die in dieser Hinsicht konservativ bleibt. Für diese beiden Bücher verteidige ich meine Darstellung. Wenn Schmitz heute von Gefühlen anders spricht, offenbar auch unter dem Eindruck der Kritik, so halte ich das für fruchtbar.

5) Die Neue Phänomenologie muß eine offene Streitkultur entwickeln, sonst ist sie bald nur noch intellektuelle Folklore

Als Hugo von Hofmannsthal einmal nach seiner Ansicht über die Aufgabe eines Kritikers gefragt wurde, sagte er: "Gelobt solln mer werdn, gelobt solln mer werdn, gelobt solln mer werden." Was aber ist, wenn der Kritiker einmal nicht lobt, sondern kritisiert? Da gibt es ein probates Mittel: Man erklärt, der Kritiker habe alles mißverstanden.

Über das Mißverständnis, von dem auch Schmitz so gern spricht, gibt es eine schöne Anekdote, die ich irgendwo bei Heine las. Er schreibt (wenn ich mich recht erinnere): "Als Reinhold mit Fichte übereinstimmte, schrieb Fichte, Reinhold sei der einzige, der ihn begriffen habe. Als Reinhold später von ihm abwich, liess er drucken, er habe ihn nie

verstanden. Als Kant Fichte kritisierte, schrieb dieser: Kant versteht sich selbst nicht. Wir berühren hier überhaupt die komische Seite unserer Philosophen. Fortwährend klagen sie, sie würden missverstanden. Als Hegel auf dem Totenbette lag, sagte er: "Mich hat überhaupt nur ein einziger verstanden." Doch er drehte sich missmutig um und erklärte: "Und der hat mich auch nicht wirklich verstanden."

Es ist eine uralte Technik, Kritik als Verdrehung oder Mißverständnis zu diffamieren, so machen es seit ewigen Zeiten die Politiker.

Bei Schmitz gibt es drei Typen des Umgangs mit Kritik:

- Habe ich nie gesagt,
- Habe ich ganz anders gemeint
- Habe ich immer schon gesagt

Von etwa 100 Einwänden, die er im „Spielraum“ diskutiert, findet er nur einen einzigen, den er für diskussionswürdig hält. Alles andere ist Unfug.

Was Kritik angeht, so ist Schmitz leider äußerst empfindlich, wenn er sich auch verbal als offen gibt. Weil ich sein sogenanntes Antennenmodell in meinem Buch nicht zitiert habe, wirft er mir vor, ich hätte seine Ehre als Wissenschaftler angegriffen und ihn vor der Welt lächerlich und verächtlich gemacht. Er befürchtet, mein Buch habe ihm geschadet oder sei sogar mit der Intention geschrieben worden, ihm zu schaden.

Ich möchte daher nochmals versichern, daß es keinesfalls meine Intention war, ihm zu schaden. Meine Intention war vielmehr, der neuen Phänomenologie einen Dienst zu erweisen, weil ich davon überzeugt bin, daß es sich hier um einen sehr lebendigen und innovativen Ansätze in der zeitgenössischen Philosophie handelt.

Und damit gebe ich, wie es in der Antennentechnik so schön heißt, zurück ins Funkhaus.

1 Schmitz: Der unerschöpfliche Gegenstand, Bonn 1996: S. 309f.

2 Schmitz: Unerschöpflicher Gegenstand, S. 308.